

nam. Mit ihren 1000 Panzern, 400 Kampf-  
flugzeugen und 140 000 Soldaten stelle  
die jugoslawische Bundesarmee ein  
mächtiges Kampfpotential dar.

Die Serben seien zur Schlacht gegen  
die Uno bereit, sagte auch Aleksa Buha,  
Außenminister der nicht anerkannten  
Serbischen Republik Bosnien-Herzogo-  
wina. Täglich meldeten sich bei ihm Exil-  
Serben, die zu Terrorakten in ganz Euro-  
pa bereit seien. Serbische Piloten würden  
auch nicht vor Kamikaze-Aktionen ge-  
gen westliche Atomkraftwerke zurück-  
schrecken.

Doch den Uno-Truppen drohe nicht  
nur von der serbischen Seite Gefahr, lau-  
tet ein zusätzliches Bedenken des Bun-  
desverteidigungsministers Volker Rühle.  
Er meint die Moslems. Die beiden Uno-  
Resolutionen reichten ihnen als den Ver-  
lierern nicht aus: Sie könnten versuchen,  
die Völkergemeinschaft weiter in den  
Konflikt hineinzuziehen und einen west-  
lichen Militärschlag gegen Serbien zu  
provizieren, sagte Rühle.

Die Regierung in Sarajevo hat aus den  
Erfahrungen Kroatiens ihre Lehren ge-  
zogen. Dort haben Uno-Friedenstrup-  
pen vorerst nur den Status quo zemen-  
tiert, nämlich die serbischen Eroberun-  
gen abgesichert. Die Uno-Schutzzonen  
werden von Serben besiedelt, den Kroa-  
ten bleibt die Rückkehr bisher verwehrt.  
Die Wiederherstellung der staatlichen  
Souveränität Kroatiens über das Territo-  
rium ist nicht in Sicht.

Kämen Blauhelme nach Bosnien, dann  
könnten die Moslems nicht mehr für ihre  
Unabhängigkeit kämpfen, befindet des-  
halb Mile Akmadžić, Generalsekretär  
des bosnischen Präsidiums. Und Bos-  
niens Uno-Botschafter Mohammed Sa-  
cirbey fordert, der Sicherheitsrat solle lie-  
ber das Waffenembargo gegen Bosnien  
aufheben, so daß sich die Moslems selbst  
gegen die serbische Aggression verteidigen  
können.

Ist die bosnische Frage mithin unent-  
wärtbar geworden, jede Gewaltlösung  
sinnlos? General MacKenzie, der Fach-  
mann, schlägt vor: Der Westen müsse die  
Moslems an den Verhandlungstisch zu-  
rückbringen.

Serben und Kroaten haben einer Auf-  
teilung Bosnien-Herzegowinas in drei  
ethnische Kantone mehrmals zuge-  
stimmt; die Moslems lehnten diesen Aus-  
weg kategorisch ab, weil sie fürchten, da-  
bei zu wenig Territorium zu bekommen.  
Ethnisch „reine“, geschlossene Sied-  
lungsgebiete lassen sich in dem bosni-  
schen Flickenteppich nicht finden.

Bleibt also nur die bittere Wahrheit,  
daß die Serben erobert und gewonnen ha-  
ben? Klar schien Ende voriger Woche je-  
denfalls, daß auch die Weltgemeinschaft  
kaum Gerechtigkeit schaffen kann –  
schon gar nicht auf dem Balkan, dem  
klassischen Konflikt-Terrain des Zeital-  
ters der europäischen Nationalstaaten.

## „Hier ist alles gesund und munter“

SPIEGEL-Korrespondentin Renate Flottau über serbische Internierungslager



Moslemische Häftlinge: „Statt Essen gab es nur Prügel“

**D**ie Stimme von Ahmed, dem glatt-  
geschorenen Sprecher der Gefan-  
genen im nordbosnischen Lager  
Manjača, zittert, als er dem serbischen  
Offizier meldet: „Herr Oberleutnant, die  
Häftlinge sind zur Inspektion bereit.“

Der Blick der Besucher fällt auf eine  
Elendkulisse: In mehreren schier endlos  
scheinenden Reihen kauern Hunderte  
von Gefangenen, Körper an Körper ge-  
preßt, auf Sägemehl und Lumpen. Viele  
sind bis auf die Knochen abgemagert.

Die Gefangenen halten die Köpfe tief  
gesenkt. Wer befragt wird, antwortet  
höflich: „Hier im Lager ist alles in Ord-  
nung.“ Dann ein schneller Blick zu einem  
der Aufpasser, die hinter jedem Fräger  
stehen und deren Anwesenheit für die  
Gepeinigten Warnung genug ist; ihr  
Schicksal nicht durch Klagen zu ver-  
schlimmern.

Das Lager Manjača mit 3500 Kriegsge-  
fangenen liegt rund 20 Kilometer von der  
nordbosnischen Stadt Banja Luka ent-  
fernt und ist nur über Schotterpisten er-  
reichbar. Daneben befindet sich ein Ar-  
mee-Camp der Serbischen Republik  
Bosnien. Auf dem Gelände stehen min-  
destens 40 Panzer.

Soldaten roben einen Hügel empor,  
dessen Gipfel von Wald bedeckt ist.  
„Gleich hinter diesem Berg wartet der

Feind, die werden auf uns schießen“,  
hatten Offizielle noch in letzter Minute  
den Besuch einer britischen Parliamen-  
tarierdelegation mit Liberaldemokraten-  
Chef Paddy Ashdown zu blockieren ver-  
sucht. Doch die Engländer blieben hart:  
entweder Lagerbesuch oder Abreise.

Einem Fotografen wird der Film aus  
der Kamera gerissen. Abgelichtet wer-  
den darf nur, was die Militärs ausdrück-  
lich genehmigen. Am Stacheldrahtzaun  
um das Camp hängen Warnschilder:  
„vermint“. Weitab von der Vorzei-  
ge-Baracke Nummer 1 ziehen Häftlinge in  
Kolonnen langsam am Drahtverhau vor-  
bei. Kontakt unerwünscht.

Lagerkommandant Boža Popović be-  
müht sich, den Neugierigen aus England  
klarzumachen, wie überflüssig ihre Visi-  
te eigentlich ist. Zunächst sollten sie mal  
die „um 90 Prozent schlechteren“ Lager  
der Moslems für die Serben inspizieren.

Der weißhaarige Oberleutnant knallt  
seinen Schlüsselbund ein dutzendmal  
wütend auf den Tisch, während er Ash-  
down und Begleitern versichert, daß die  
Gefangenen hier menschlich nach den  
Vorschriften der 4. Genfer Konvention  
behandelt würden. Und natürlich auch  
hygienisch nach besagter Konvention.

So fahre alle 14 Tage ein mobiles Bad  
vor, verfüge das Lager über einen Zahn-



**Serbisches Gefangenelager Manjača:** „Die leben besser als meine Soldaten an der Front“

arzt. Bisher habe es nur fünf natürliche Todesfälle zu beklagen gegeben. Popović: „Hier ist alles gesund und munter. Die leben zwar nicht wie die Maden im Speck, aber besser als meine Soldaten an der Front.“ Die Forderung nach mehr Obst und Gemüse sei eine Anmaßung, zürnt der Kommandant: „Ich bin jetzt zehn Monate im Krieg und weiß auch nicht mehr, was ein Apfel ist.“

Über tausend Neuzugänge bekam Manjača vorvergangene Woche, als das serbische Folterlager Omarska aufgelöst werden mußte. Die Aufnahmen von den zu Skeletten abgemagerten Gefangenen hatten weltweite Empörung ausgelöst. In Omarska, so ein serbischer Aufseher, habe es bis vor kurzem auch ein eigenes Frauenlager gegeben. Fast tausend Moslem-Frauen hätten dort „freiwillig“ bei den Serben Schutz gesucht.

„Lager wie unseres hier“, behauptet ein Aufseher, „sind keine Todesfabriken. Gefährlich sind die über 500 Privatlager, die niemand kontrolliert. Dort wird massakriert, liquidiert, abgeschlachtet.“ Niemand weiß, wie viele Serben sich solche gleichsam privaten Folterstätten halten.

Auch Paddy Ashdown bestätigt nach dem Besuch in Manjača: „Dies ist kein Konzentrationslager im traditionellen Sinn. Die Zustände sind schlecht, aber nicht unzumutbar.“ Dem Engländer, der selbst Dschungelkämpfer bei den Royal Marines war, fällt auf, daß es nahezu keine kroatischen Kriegsgefangenen gibt. Es ist wohl ein Zeichen dafür, daß zwischen Serben und Kroaten in Bosnien längst ein verabredeter Gefangenaustausch stattfindet.

Die Strecke vom Lager Manjača zum Lager Kula nahe des Flughafens von Sarajevo, acht Stunden Autofahrt, wird von Serben kontrolliert. Der Korridor führt an der Nordgrenze Bosniens entlang, über Schotterstraßen, Feldwege und unwegsames Gelände, über Be-



**Lager-Aufseher „Sonnyboy“**  
Absolutes Regiment

helfsbrücken und durch unzählige Sperren aus Eisenstangen und Autoreifen. Die serbischen Soldaten wirken gelassen, das gewünschte Terrain ist erobert.

Die Erinnerungen an Tschetnik-Führer Draža Mihajlović, die serbische Symbolfigur aus dem Zweiten Weltkrieg, scheint allgegenwärtig. Uniformierte mit langen Bärten, die serbische Šajkača-Kappe auf dem Haupt und die Kalaschnikow im Anschlag, kontrollieren den Verkehr. Die Läden am Wegesrand sind leer, gute Geschäfte machen nur die Verkäufer von Trauerkränzen.

Bei Pale, wo Bosniens Serben-Führer Radovan Karadžić herrscht, beginnt der Belagerungsring der Serben um Sarajevo. Von den Hügeln von Lukavica wird die Stadt bombardiert. Serbische Soldaten sitzen scheinbar gelangweilt an Holztischen oder unter provisorischen Zeltplanen, die Sliwowitz-Flasche in Reichweite, die Munitionsvorräte daneben. Eine lange, in den Wald geschlagene Schneise weist auf das Ziel – Wohnhäuser der bosnischen Hauptstadt.

Im Lager Kula leben rund 170 Kriegsgefangene. Der Aufseher mit dem Spitznamen „Sonnyboy“ („Ich war vor dem Krieg Lehrer“) läßt schon durch seine Catcherstatur keinen Zweifel aufkommen, wer hier das absolute Regiment führt.

Im Vorhof warten die Gefangenen. Fast alle stammen aus Hadžići, einem Ort, der vor dem Krieg überwiegend von Moslems bewohnt war. Kemal wurde vom Frühstückstisch weggeholt, Mustafa vom Arbeitsplatz, andere schleppten die Serben von der Straße weg. Für 130 Moslems aus Hadžići begann mit einem Verhör auf der Polizeistation ein dreimonatiger Überlebenskampf.

Es gelingt, eine Gruppe von Moslems ohne Aufseher zu fragen. 47 von ihnen vegetierten fünf Wochen in einer 20 Quadratmeter großen Garage, einem sogenannten Privatlager. Sie wurden auf brutalste Weise mißhandelt. Häftling Seki berichtet: „Danach warf man uns wie Säcke auf Lastwagen und brachte uns in das Schreckenslager Lukavica.“ Dort warteten bereits andere Kriegsgefangene. „Statt Essen gab es nur Prügel“, erzählt Hassan. „Viele wurden zu Tode gefoltert. Jeden Tag kamen die Aufseher mit Listen. Wen sie aufriefen, den sahen wir nie wieder.“

Als Einzelheiten über die Greuelthaten in Lukavica an die Öffentlichkeit gelangten, wurde das Lager geschlossen.

Alle Gefangenen im Lager Kula haben seit ihrer Festnahme mehr als 20 Kilogramm abgenommen. „Dies hier“, sagt Seki und zeigt auf die englischen Politiker, die über eine Dolmetscherin und im Beisein der Lagerwärter mit den Gefangenen reden, „ist doch eine Zirkusvorstellung.“ Einige Räume seien eigens für die Visite „frisiert“ worden. „Heute durften wir erstmals wieder ins Freie und uns rasieren.“

„Gibt es in Serbien noch den Milošević?“ fragt einer. Und wie es um den

Krieg stehe? Seit drei Monaten haben diese Elendsgestalten keine Zeitungen mehr gelesen, keine Nachrichten gehört. Ihre Familien wissen nicht, ob sie noch am Leben sind.

Schließlich der dramaturgische Höhepunkt: Mit Polizeieskorte und Blaulicht fährt Serben-Führer Karadžić vor. Generös drückt er den Parlamentariern aus dem Vereinigten Königreich zehn Entlassungsurkunden in die Hand und führt gleichzeitig Regie. Die BBC soll drehen, wie die auserkorenen zehn Häftlinge – fast alle sind krank – in die Freiheit entlassen werden. Die Engländer weigern sich, beim Amnestie-Spektakel mitzumachen.

Den glücklichen zehn gibt Karadžić hinterher einige Überlebenstips: „Kehrt nicht in eure Heimatdörfer zurück, denn die sind mittlerweile serbisch. Geht lieber zu Freunden.“ Denn, so die Warnung des Chefs der ethnischen Säuberer: „Die Serben in eurem Dorf, die sind blutrünstig geworden.“

Bosnien

## Feinde Gottes

Die bosnischen Moslems hoffen auf Hilfe der islamischen Welt – Glaubenskrieg in Europa?

Nur noch Waffen und Soldaten könnten den Islam in Bosnien retten, schlug die saudiarabische Zeitung *El-Jaum* Alarm. Ein Religionsgelehrter in Mekka verkündete eine „Fatwa“, ein für Gläubige verbindliches religiöses Rechtsgutachten, wonach die Moslems der ganzen Welt zur Hilfe verpflichtet seien. Iranische Ajatollahs predigen schon für einen Heiligen Krieg in den Bergen Bosniens.

Von einer islamischen Armee, die dem Schlachten ein Ende bereiten müsse, spricht der Teheraner Außenminister Ali Akbar We-lajati. Die Ölscheichs griffen in die Kassen und spendeten 30 Millionen Dollar, Saudi-König Fahd gab 10 Millionen aus seinem Privatvermögen. Pakistan half mit 20 Millionen und will 80 000 Tonnen Öl liefern.

Sogar einen Märtyrer gibt es schon, einen iranischen Studenten, der in Sarajevo starb. Eine Milliarde Mos-

lems auf der Welt sehen mit steigender Erbitterung zwei Millionen Glaubensbrüder auf dem Balkan als Opfer eines neuen christlichen Kreuzzugs: „Ihr moslemischen Brüder in Bosnien-Herzegowina werdet verfolgt, ermordet durch die Feinde Gottes, die Serben und ihre Helfer“, rief der Saudi-Scheich Abd el-Asis die Gläubigen auf, all ihre Macht für die Bedrängten einzusetzen.

Das Echo hallt von Ägypten bis Bangladesch und Indonesien, wo ausgerechnet Rest-Jugoslawien dem Gipfel der Blockfreien im nächsten Monat präsidieren soll – unzumutbar für Moslems. Die türkische Zeitung *Milliyet* leitartikelte: „Europa, schäme dich!“ und warf dem Westen vor, den Völkermord in Bosnien zu ignorieren, weil dort ja nur Moslems betroffen seien. Die Regierung in Ankara schlug bereits vor, die serbischen Stellungen um Sarajevo „selektiv zu bombardieren“.

Die Wut wächst in der islamischen Welt über das tatenlose Zusehen der christlichen Völker. Islamische Fundamentalisten wittern eine späte Rache des Abendlandes für die Niederlage gegen die Türken auf dem Amselfeld vor 600 Jahren. Als ob der mörderische Völkerkrieg auf dem Balkan nicht schon grauenhaft genug wäre, könnte er sich so noch in eine neue Dimension steigern – einen Glaubenskrieg zwischen Christentum und Islam.

Keiner jener westlichen Politiker, die sich bislang ebenso stümperhaft wie erfolglos um eine Eindämmung des Mordens im jugoslawischen Schlachthaus mühten, hat diese neue Front bisher ernst genommen. Die bosnischen Moslems – sie galten allenfalls als orientalische Folklore für Touristen, die sich von

der Adriaküste ins Hinterland verirren, malerische Minarette fotografierten oder mit Kupferschmiedem um Kaffeekannen feilschten.

Selbst in Jugoslawien gab es den Begriff einer moslemischen Nationalität erst seit Ende der sechziger Jahre, als Tito ihn einführte, um serbische und kroatische Nationalisten zu ducken, die beide das bosnische Volk für sich vereinnahmten. Die meisten Bewohner der Republik fühlten sich bis dahin unabhängig von nationaler oder religiöser Herkunft vor allem als Bosnier und lebten, ob Moslems, Orthodoxe oder Katholiken, einträchtig zusammen. Vor allem die heute so bitter umkämpfte Hauptstadt Sarajevo galt als traditioneller Hort der Toleranz.

Mischehen waren weit häufiger als im sonstigen Jugoslawien; bei den Moslems erreichte ihr Anteil zehn Prozent, undenkbar in einer anderen islamischen Gesellschaft. Seit 1950 gab es ein Schleierverbot für Moslemfrauen. Unter kommunistischer Herrschaft hatte der Islam weitgehend seinen Einfluß auf das öffentliche Leben verloren.

Politisch aktive Bosnier waren in der Mehrheit atheistisch, die Jugend entzog sich religiösen Traditionen. Ein Teil der über tausend Moscheen im Lande verfiel, der Rest war so schlecht besucht, daß schließlich auch die Frauen zum Freitagsgebet gerufen wurden, um die Bethäuser wieder zu füllen. Gastarbeiter aus Bosnien fielen in Deutschland kaum als Islamgläubige auf, im Gegensatz zu Türken.

So verblaßte zumindest nach außen hin die letzte bodenständige islamische Tradition auf europäischem Festland, die jahrhundertlang den Balkan mitge-



Bosnien-Protest in Bangladesch\*: „Ihr moslemischen Brüder werdet ermordet“

\* Am Freitag vergangener Woche.